

Krieg. Eine Geschichte.

Eva Wagner-Lukesch, Wolfsgraben

„Es ist Krieg!“ So die Aussage des französischen Präsidenten bei Ausbruch der Pandemie im vergangenen Jahr. Was, um Himmels Willen ist passiert? Ja, eine ansteckende Erkrankung muss ernst genommen werden. Aber Krieg? Bei uns? So, wie es mir im Geschichtsunterricht erzählt wurde? Wie kann das sein?

Seit vielen Jahren waren wir in den „Wohlstandsgesellschaften“ gewohnt, uns „sicher“ zu fühlen. Dafür sorgte nicht nur die Polizei, sondern auch die Möglichkeit, dass wir uns gegen mannigfaltige Unglücksfälle versichern lassen können. Zudem wurden auch etliche Regeln erstellt, die unsere Sicherheit erhöhen sollten: Gurtenpflicht, Tragen eines Helmes, Geschwindigkeitsbeschränkungen, Alkoholverbot am Steuer und sogar das Rauchverbot in Lokalen wurden nicht unbedingt mit großer Begeisterung von allen umgesetzt, aber von der Bevölkerung letztlich doch als zielführend und unserer Gesundheit dienlich betrachtet.

Und mehr noch, wir haben uns daran gewöhnt, dass es Aufgabe „von denen da oben“ ist, sich um unser Wohlergehen zu kümmern, für unseren Schutz, für Gesundheit und Sicherheit zu sorgen. Die Regierungen haben sich um unser Wohl gekümmert, und dass es doch auch wichtig sein mag zu kontrollieren, war zumindest irgendwie einsichtig:

„Vertrauen ist gut, Kontrolle besser“. Wir sahen uns „auf der sicheren Seite“ – die Vorstellung von existenzbedrohenden Szenarien, denen man hilflos ausgeliefert ist, waren der Filmindustrie vorbehalten. Allerdings machten die Entwicklungen der letzten Jahre mehr und mehr deutlich, was im obigen Ausspruch ja eigentlich bereits inkludiert ist: Es gibt auch Leute, die „auf der unsicheren Seite“ sind.

Und je klarer das wurde, desto größer auch der Wunsch, sich gegen diese Seite abzugrenzen ... es verschafft Unbehagen, zu sehen, dass es anderen schlecht geht. Nicht nur, weil wir soziale Wesen sind, die Mitgefühl empfinden können, sondern auch, weil es Angst macht, wir könnten unsere „Sicherheit“ verlieren. Dieses Unbehagen können wir vermeiden, wenn es ausschließlich schlechte Menschen sind, die auf der anderen Seite stehen; dann ist es nämlich zumindest gerecht, dass es ihnen nicht so gut geht wie uns:

„Da draußen“ (und diese Meinung wird seit Jahren von vielen Regierungen bestärkt) lauern also die „Bösen“, die uns bestehlen, die Obdachlosen, die zu faul zum Arbeiten sind und für die wir Steuern zahlen, die Ausländer, die uns die Arbeit wegnehmen, die Flüchtlinge, die unsere Frauen vergewaltigen etc.: „Vertrauen ist naiv und Kontrolle umso wichtiger.“

Und dann taucht plötzlich dieser Virus auf

Personen erkranken, etliche werden gesund, einige beklagen Nachwirkungen, manche erleiden schwere Krankheitsverläufe und manchen bringt der Virus den Tod. Das wäre eigentlich kein Unterschied zu anderen Erkrankungen, aber diesmal haben wir keine Medikamente zur Verfügung und zudem ist der Virus ansteckend. Ein neuer Feind, der unsere Sicherheit bedroht und nicht zu kontrollieren ist. Insbesondere ging es zunächst darum, ältere Personengruppen zu schützen und das war auch verständlich, da diese Altersgruppe besonders von schweren Krankheitsverläufen und auch vom Tod durch den Virus betroffen war.

Nicht ganz nachvollziehbar war für mich die große Vehemenz und Eindringlichkeit, mit der zum Schutz aufgerufen wurde. Das mag auch daran liegen, dass ich im Jänner 2020 Oma geworden war und das Leben und die Zukunft meines Enkels für mich im Vordergrund standen. Obwohl mit 67 Jahren der „Risikogruppe“ angehörend, war ich nahezu erleichtert, dass die Gesundheit meiner „Kinder“ und des Kleinen – anders als bei der „normalen Grippe“ – mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit nicht ernstlich gefährdet ist.

Die Rubrik *Im Zwischenraum* bietet in Glossen, kleinen Essays und anderen stilistischen Formen launige, nachdenkliche, poetische oder auch paradoxe Einblicke in Menschliches und Allzu-Menschliches, Geistiges und Geisterhaftes, Tragisches und Tragikomisches, aber jedenfalls Bedenkenswertes.

Andererseits schien es natürlich einleuchtend, dass darauf geachtet werden musste, die Intensivstationen nicht überzubelasten. Und mitten in diesen Geschehnissen wäre es wohl auch weder sinnvoll noch hilfreich gewesen, mit Diskussionen darüber zu beginnen, welche Schäden unserem Gesundheits- und Pflegesystem durch frühere Einsparungen zugefügt worden waren, sodass es nun in keiner Weise auf dieses oder ähnliche Ereignisse vorbereitet war.

Was tun, wenn es eine Bedrohung unserer Sicherheit gibt? Nach altbewährten Mustern ist Kampf angesagt – ein „Krieg zum Schutz vor Erkrankung und Tod“, „koste es, was es wolle!“.

Und dass es wirklich Krieg war, zu dem da aufgerufen wurde, zeigte sich vor allem in der Medienberichterstattung, die sich nahezu ausschließlich und rund um die Uhr mit dem Virus befasste. Die Bevölkerung wurde darauf eingeschworen, den Kampf aufzunehmen – durch immer wieder gezeigte, Angst einflößende Bilder und Warnungen zur Gefährlichkeit der Lage.

Keine Schuldzuschreibungen. Ich bin mir sicher, dass dies alles geschah, weil die Regierungen der einzelnen Länder davon überzeugt waren, dass es der einzig mögliche Weg ist – ein gerechter Krieg. Und tatsächlich habe ich auch in verschiedenen Gesprächen zu diesem Thema einige Male gehört, dass man selbst ja verantwortungsvoll mit der Lage umgehen würde, aber „die Anderen“ dafür zu dumm seien und daher sehr eindringlich von der Gefährlichkeit des Virus – am besten mit gesetzlichen Regelungen mit Strafandrohung – überzeugt werden müssen ...

Ich sehe das anders: Menschen wollen im Regelfall (also, wenn nicht besondere Umstände vorliegen, ihnen z.B. bereits selbst Schaden zugefügt wurde und/oder sie sich in die Enge getrieben fühlen) weder sich noch anderen Schaden und Krankheiten zufügen. Ebenso halte ich sie auch grundsätzlich für fähig, bei entsprechender Information Gefahren zu erkennen und Risiken einzuschätzen.

Und ich bezweifle, dass Menschen grundsätzlich Angst und Bestrafung „benötigen“, um verantwortungsvoll zu handeln, wobei es mir aber keineswegs um „blindes Vertrauen“ geht – das erschien mir bei einem erwachsenen Menschen reichlich naiv. Was ich meine, ist „Vertrauen, aber mit einem kritischen Blick (auch auf mich selbst)“. Das ist zumindest meine Meinung, aber ich schweife ab ...

Und schließlich hat jeder Mensch sein eigenes Menschenbild, das er für das richtige hält, auf dem seine Überzeugungen und Handlungen beruhen.

Was Kriege und Auseinandersetzungen betrifft – und unsere Geschichtsschreibung ist leider voll davon – haben sie alle ein gemeinsames Bild – und das gilt für beide Seiten gleichermaßen: Es geht immer um einen Kampf zwischen „gut“ (ich/wir) und „böse“ (der/die andere/n).

Wie also sollte dieser Kampf gegen „das Böse“ im vorliegenden Fall ausschauen?

- Erwiesen ist, dass Hygiene, Mundschutz und Abstandhalten Maßnahmen sind, die der Verbreitung des Virus zumindest nicht förderlich sind. Aber ist das sicher genug?

- Wenn wir möglichst viel testen, dann entlarven wir den Virus schneller und können ihn besser eindämmen. Aber das reicht noch nicht aus, um den Feind zu besiegen!

- Wenn wir den Virus so weit wie nur irgend möglich ein- oder wegsperren, dann kommt er nicht raus und dann sollten wir uns endlich sicher fühlen können.

- Und vor allem müssen die Medien ihrem Informationsauftrag nachkommen, indem sie mehrmals täglich über die Anzahl der positiv Getesteten und der Verstorbenen berichten. Denn Zahlen sind objektive Parameter und erst dann, wenn die irgendwann endlich auf null sinken, ist der Sieg errungen (wenn wir „nur mehr“ andere Erkrankungen erleiden und an anderen Todesarten sterben).

Allerdings hat dieser Krieg seine Besonderheiten

- In den einzelnen Schlachten (Lockdown) geht es um Stillhalten, um weitgehendsten Rückzug. Und das passt auch gut, da etliche Menschen aus Angst vor diffusen Gefahren wie gelähmt sind.

- Eigentlich sollte ja der Virus (böse) bekämpft werden, aber der ist wiederum unmittelbar mit Menschen verknüpft, gegen die ich im Grunde ja gar keinen Groll hege. Damit trägt jetzt jeder Mensch möglicherweise eine Waffe bei sich, die für alle anderen gefährlich sein kann und gleichzeitig ist auch jeder von jedem bedroht. Somit könnten uns nicht nur Feinde oder Feindbilder (Diebe, Mörder, Ausländer, Flüchtlinge etc.) in Gefahr bringen, sondern möglicherweise auch ein guter Freund oder der nette Nachbar.

- Ich selbst kann auch nicht „zu den Guten“ gehören, da ich ja möglicherweise andere Menschen in Gefahr bringe. Alle sind jetzt Täter und Opfer gleichzeitig.

- Zusammenhalten bedeutete normalerweise, dass ich mich auf Gleichgesinnte verlassen, ihnen vertrauen kann. Speziell im ersten Lockdown war auch noch eine starke solidarische Stimmung vorhanden, die Menschen versuchten einander zu unterstützen und Mut zu machen. Jetzt heißt Zusammenhalten, dass ich mir selbst und meinem Gegenüber nur mehr vertrauen kann, wenn objektive Testergebnisse für uns beide vorliegen – die dann aber wiederum umgehend ihre Aussagekraft verlieren, sobald ich auch nur einer einzigen nicht getesteten Person begegne.

Diese Situation wurde vor allem für jene Menschen besonders schwierig, deren Selbstvertrauen in erster Linie auf ihren bisherigen Einteilungen (gut – böse, oben – unten, links – rechts, richtig – falsch) beruhte. Damit hatten sie nun einen Teil jener Stützen verloren, die ihnen geholfen hatten, sich innerhalb der Gesellschaft einzuordnen. „Ich kann niemandem mehr vertrauen, nicht einmal mir selbst – Misstrauen ist überlebenswichtig“.

Und dieses Misstrauen – auch den Regierungen gegenüber – mag vielleicht auch dazu beigetragen haben, dass etliche sehr obskure Ideen dazu entstanden, was es mit der Pandemie eigentlich alles auf sich haben könnte ...

Österreich hatte sich jedenfalls – wie die meisten anderen Länder auch – für einen harten Kurs mit zeitweiligen ganztägigen Ausgangssperren („schweren Geschützen“) entschieden – fest entschlossen,



© Julia Rohner - Collage aus Nataliya Vaitkevich (Pexels), Ciker-free-vector-images-army (Pixabay) und Diana Kühn (Pixabay)

möglichst rasch wieder „auf der sicheren Seite“ zu sein.

Schweden dagegen wirkte zögerlich, taktierend. Das Land hatte besonders im Gegensatz zu Österreich, aber auch zu zahlreichen anderen Ländern – gleich am Beginn eine erschreckend hohe Zahl an Coronatoten zu beklagen und führte das auf grobe Fehler in Betreuungseinrichtungen für alte Menschen zurück. In der Folge bestand sein „Sonderweg“ darin, laufend darauf zu schauen, welche Maßnahmen wohl am zielführendsten sein könnten und diese dann immer wieder neu anzupassen. „Wer

spricht von Siegen? Übersteht ist alles.“ (Rainer Maria Rilke)

Es ist nachvollziehbar, dass diese Haltung bei etlichen Menschen zu Verunsicherungen führte und die Berichterstattung der Medien diesen „Sonderweg“ immer wieder in Frage stellte. Wie könnte man auch siegen, wenn man dem Feind nicht von Anfang an mit Entschlossenheit entgegentritt?

Mit der Bekämpfung der Pandemie haben alle Regierungen Neuland betreten und versuchen nun nach Kräften, mit dem Geschehen umzugehen. Messungen, Statistiken und

Prognosen sind hilfreich, aber möglicherweise wirken sich auch noch Faktoren aus, die nicht unmittelbar einsichtig sind: Beispielsweise, warum im Zeitraum Ende Juni 2020 bis Anfang März 2021 Schweden um rund 400 Coronatote weniger als Österreich zu beklagen hatte, obwohl bei uns weitaus härtere Maßnahmen gesetzt wurden.

Verlässliche Aussagen, welche Maßnahmen letztlich als die am zielführendsten bezeichnet werden können, werden aber wohl erst in einer vergleichenden Rückschau von unterschiedlichen Vorgehensweisen in ein paar Jahren gemacht werden. Und ebenso werden wir erst dann einen Gesamtüberblick über alle physischen, psychischen und materiellen Auswirkungen des Krieges gewinnen können.

Mittlerweile ist ein Jahr vergangen und der Feind ist noch nicht besiegt. Dachte man im Frühjahr 2020 noch, dass es ein Blitzkrieg wird, aus dem wir siegreich hervorgehen, so ist es jetzt, zu Beginn des Frühjahrs 2021 ganz anders:

Trotz großer Bemühungen, die materiellen Bereiche möglichst gut abzufedern, haben wir – wie auch aus Befragungen zum Lockdown hervorgeht – Kollateralschäden zu verzeichnen:

- (Ansteckungs-) Ängste der Menschen haben zugenommen,
- vor allem Frauen sind von den krisenbedingten Mehrbelastungen überfordert und erschöpft,
- innerhalb von Freunden und Familien kam es verstärkt zu Zerwürfnissen – unter anderem auch wegen Meinungsverschiedenheiten zu den Pandemiemaßnahmen,

- es gab grobe Verallgemeinerungen und Ausgrenzungen aufgrund der Haltung zu Maßnahmen der Pandemiebekämpfung, es erfolgten Stigmatisierungen in „Verschwörungstheoretiker“ versus „Coronahysteriker,

- abfällige Kommentare, Anfeindungen, soziale Isolierung, und Kontaktabbruch bis hin zu Beschimpfungen mehrten sich,

- „Helden des Alltags“ fühlten sich von anderen gemieden, weil sie in „Risikoberufen“ tätig sind,

- Menschen fühlten sich von ihren Mitmenschen nicht mehr respektiert, alleine gelassen, nicht mehr gesehen/wahrgenommen.

Und mit Sicherheit ist davon auszugehen, dass ein derart belastendes Umfeld unmittelbare Auswirkungen auf die psychische Gesundheit der Kinder hat.

Diese Situation, so wie sie sich nun darstellte, hat wohl kaum jemand gewollt. Aber zumindest ist die Impfung in greifbare Nähe gerückt. Mit großer Kraftanstrengung arbeiten die Regierungen daran,

- alle finanziellen Auswirkungen, die durch diese krisenhafte Situation für die Bevölkerung entstehen, bestmöglich zu entschärfen und

- alle nur erdenklichen Maßnahmen zu setzen, um die Anzahl der an Corona erkrankten Menschen möglichst rasch zu reduzieren.

Währenddessen wird zu (verbotenen) Demonstrationen aufgerufen, an denen Menschen teilnehmen, die

- aus Prinzip gegen alle „Maßnahmen von denen da oben“ sind,

- sich aufgrund der Maßnahmen gegen die Pandemie in ihrer Existenz bedroht fühlen,

- sich aufgrund der drastischen Einschränkungen der Freiheit Sorgen um unser demokratisches Grundverständnis machen.

Sie alle haben den Eindruck, dass ihre Argumente, und/oder Sorgen und Ängste nur dann Gehör finden, wenn sie vehement und lautstark vorgebracht werden.

Und so manche von ihnen befinden sich plötzlich umringt von Menschen, die sich einer Partei zugehörig fühlen, die sie selbst nie gewählt hätten.

Ich schaue zurück auf meine Jugend: „Stell dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin ...“. Ein schöner Gedanke – aber aus der „Anderswelt“. Und falls es doch je passiert ist, dann wurde es nicht niedergeschrieben. Unsere Geschichtsschreibung beruht nämlich nicht auf der Verhinderung von Krieg, sondern darauf, wer siegreich daraus hervorgeht ...

Dieser „besondere (Welt)krieg“ wurde angetreten, um eine physische Krankheit und deren Folgen zu vermindern – Menschenleben zu schützen. Und wir haben gute Chancen, daraus siegreich hervorzugehen: Die Impfung wird das ersehnte „Heil“ (die Heilung) bringen. Und dann? Wie jeder „normale Krieg“ ist auch er mit Zerstörung verbunden und hat seinen Preis – nicht nur in materieller und wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch im Vertrauensverlust und in Spaltungen, durch psychische Belastungen und Verletzungen. Alle hoffen darauf, danach wieder in eine sogenannte Normalität zurückkehren

zu können und sie werden wohl nicht „nur“ die Sicherheit vor einer bestimmten Krankheit meinen.

Nach der bisherigen Entwicklung der Geschehnisse halte ich es für naiv zu glauben, dass dann alles einfach wieder genauso sein kann wie zuvor: Wenn wir wieder zu einer „Normalität“ kommen wollen, wird zunächst ein (Wieder-)Aufbau notwendig sein – am besten verbunden mit Kreativität und Phantasie.

Aber das ist eine andere Geschichte.

Persönliches

Diese „Geschichte“ erhebt keinen Anspruch auf „objektive“ Wahrheit, basiert auf meinen Wahrnehmungen und Eindrücken. Wie bereits angemerkt, habe ich eine bestimmte Haltung/Sichtweise, die mein Denken und Handeln begründet. Mir war aber wichtig, den Geschehnissen möglichst vorurteilslos gegenüber zu treten, meine Sichtweise nicht auf „richtig oder falsch“ einzuschränken. Und meine Wahrnehmung nicht auf „entweder-oder“ zu reduzieren – wie das beispielsweise bei der Frage ist, ob ich ein Glas halbvoll oder halbleer sehe; Tatsache ist doch, dass dieses Glas bis zu einer bestimmten Grenze gefüllt ist – und wichtig ist in erster Linie der Inhalt.

Mein Ziel war, mir selbst klarer zu werden, was da rund um mich und in mir passiert – ohne Mission. Und dabei habe ich nicht nur Zusammenhänge entdeckt, die unmittelbar mit dem Geschehen verbunden sind, sondern habe auch etwas für mich gefunden: Mit Sicherheit werde ich eines Tages meinem Tod und wahrscheinlich auch Krankheit/en begegnen – werde also vorher so verantwortungsvoll wie nur möglich mit meinem Leben und meiner Gesundheit umgehen. Darüber hinaus gibt es, auch in diesem Krieg, „das ganz normale Leben“ – und das finde ich zu kostbar, um es auf zwei Seiten (Gesundheit – Krankheit/Tod) zu reduzieren, weil es (für mich) aus viel mehr besteht – unmittelbar an meine Mitmenschen gebunden ist.

Ich bin „auf der anderen Seite“, gemeinsam unterwegs mit:

- meinem Mann, der mich seit rund 40 Jahren immer wieder in Verzweiflung bringt, indem er mich an dem, was ich grad für richtig halte, zweifeln lässt. Mit seiner „radikalen Kreativität“ war/ist er mir – auch bei dieser Geschichte – immer eine große Stütze, wenn ich mich gedanklich im Kreis bewege und festfahren bin.
- meiner Tochter, die mir – trotz so mancher Fehler, die mir in meinem

Bemühen, sie zum Erwachsenenleben hin zu begleiten, unterlaufen sind – immer wieder ihr Vertrauen geschenkt hat,

- jenen beiden Weggefährten, mit denen ich mich durch die gleiche therapeutische Ausbildungsrichtung, die jahrelange gemeinsame Arbeit in diesem Bereich und eine Freundschaft seit mittlerweile nahezu 50 bzw. 40 Jahren besonders verbunden fühle;
- allen Frauen, die mir und meiner Arbeit im Frauenbereich so viel an Respekt und Wertschätzung entgegengebracht haben,
- meinen (Groß-)Eltern, die mich – ungeachtet all ihrer Erfahrungen, die sie im (1. und) 2. Weltkrieg gemacht hatten – in einer Atmosphäre von gegenseitigem Respekt und Fürsorge heranwachsen ließen,
- meinen Lehrtherapeuten – ohne sie gäbe es diese Geschichte gar nicht,
- all denen „da draußen“, die mit (Weh-)Mut unterwegs sind und gerne lachen, die ihren Unmut und Hilflosigkeit, ihre Ängste und Wut nicht in Aggressionen ersticken,
- meinem Enkel, der gerade jetzt seine neue „Welt voller Wunder“ entdeckt.



Giuseppe Galli Psychologie der sozialen Tugenden

Verlag Böhlau / 2. erweiterte Auflage / Wien 2005 / ISBN 978-3-205-77308-5 / 244 Seiten / € 35,00

Obwohl wir „sozialen Tugenden“ wie Hingabe, Dankbarkeit, Staunen, Vergebung, Vertrauen und Aufrichtigkeit im alltäglichen Leben häufig begegnen, hat sich die zeitgenössische Psychologie und Psychotherapie bisher noch kaum mit ihnen befasst. Der italienische Mediziner und Gestaltpsychologe Giuseppe Galli widmet sich in diesem Werk diesen konstruktiven zwischenmenschlichen Verhaltensformen. Er charakterisiert und begründet damit zugleich die Gestalttheorie als Schule der Ehrfurcht – im Unterschied zur Psychoanalyse, die über lange Zeit als Schule des Verdachts gelten konnte.